Sendung vom 14.03.2003, 20.15 Uhr

Klaus Peter Schreiner
Kabarettist und Autor
im Gespräch mit Dr. Wolfgang Habermeyer

Habermeyer: Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, ich begrüße Sie ganz herzlich zu unserem heutigen Gespräch im Alpha-Forum. Unser Gast ist Kabarettist und Kabarettautor. Seinen Namen werden vielleicht nicht alle unter Ihnen kennen, die Stücke jedoch, die er produziert hat, werden Sie sicher kennen, wenn Sie in den letzten gut 40 Jahren ferngesehen haben. Ich begrüße ganz herzlich bei uns im Studio Klaus Peter Schreiner.

Schreiner: Vielen Dank.

Habermeyer: Sie touren momentan mit Ihrem Programm "Einmal Deutschland und zurück". Vielleicht schaffen wir es in dieser Dreiviertelstunde auch ein wenig, die deutsche Geschichte von den fünfziger Jahren bis heute einmal zu durchlaufen. Die Zeit dafür wird nicht ganz reichen, da bin ich mir ganz sicher, aber wir können es ja zumindest versuchen. Dass Sie Kabarettist werden wollten, war Ihnen nicht in die Wiege gelegt.

Schreiner: Nein, überhaupt nicht.

Habermeyer: Sie wollten ursprünglich mal Chemiker werden.

Schreiner: Ich wollte viel werden. Außer vielleicht Lokomotivführer wollte ich eigentlich alles werden: vom Pfarrer bis zum Förster. Der letzte Berufswunsch, der sich dann auch einigermaßen konkretisiert hat, war in der Tat Chemiker. Das habe ich auch studiert: zwei Semester lang in Mainz. Im zweiten Semester traf ich dann aber den Hanns Dieter Hüsch: Er studierte ebenfalls in Mainz und hat damals für seine Kommilitonen Kabarett gemacht. Mich hat fasziniert, was er gemacht hat und wie er es gemacht hat, was er gesagt hat und was er nicht gesagt hat. Das hat mich so fasziniert, dass ich gesagt habe, so etwas will ich auch machen. Aus dem Grund habe ich mich dann sofort für eine andere Fakultät entschieden und das Chemiestudium an den Nagel gehängt. Ich ging von Mainz weg nach München, weil mir München vom Kulturellen her etwas Vielversprechender erschien als Mainz.

Habermeyer: Sie saßen 1951, wie Sie in einem Ihrer Bücher schreiben, an der Münchner Freiheit, die damals noch ganz anders aussah als heute – Sie saßen dort nämlich unter Pappeln – und wussten, Sie werden in dieser Stadt nun Kabarettist werden.

Schreiner: Nein, ich wusste nicht, dass ich es werde: Ich wollte es werden. Das heißt, ich wollte das auch gar nicht direkt werden, ich wollte eigentlich nur so in Richtung Satire, Feuilleton und Glosse gehen. So etwas hat mir damals vorgeschwebt. Dass ich dann tatsächlich auf die Bühne ging, hat sich insofern ergeben, als ich ein paar Dinge geschrieben hatte und wir ein Studentenkabarett gründeten. Das fing alles mit ungefähr 40 Interessenten an: Wir trafen uns dazu mehrmals in einem Lokal in Schwabing und die ganze Sache wurde zunächst zu einem Riesenbesäufnis. Von Mal zu Mal wurden es dann aber weniger Leute und am Schluss blieben noch fünf oder

sechs übrig. Ich habe dann also Texte geschrieben und bin auch selbst auf die Bühne gegangen. Ja, und dann habe ich auch Dieter Hildebrandt kennen gelernt.

Habermeyer: Das wollte ich soeben einwerfen.

Schreiner: Genauer gesagt war es so, dass er mich kennen gelernt hat. Es war nämlich so, dass er damals in der "Kleinen Freiheit", in dieser seinerzeit großen und bekannten Münchner Kabarettbühne, Platzanweiser gemacht hat. Wir mit unserer Gruppe, die sich "Seminarren" nannte, sollten eines Tages in der "Kleinen Freiheit" einspringen, weil in deren eigenem Ensemble eine Darstellerin Filmurlaub hatte. Dies bedeutete, dass das Ensemble der "Kleinen Freiheit" nicht spielen konnte. So sollten eben wir dort gastieren. Wir haben dort geprobt und der Dieter hat uns dabei die Technik gemacht. Dabei sah er natürlich unser Programm und wurde auf mich aufmerksam. Als er dann später selbst das Kabarett "Die Namenlosen" ins Leben rief, ist er auf mich zurückgekommen. So kam diese Zusammenarbeit mit Dieter Hildebrandt damals zustande.

Habermeyer: Sie schrieben zusammen mit anderen seit 1956, seit der Gründung der "Lach- und Schießgesellschaft", für diese Truppe Programme. Machen Sie das heute auch noch für die neue Truppe in der "Lach- und Schießgesellschaft"?

Schreiner: Nein, die alte "Lach- und Schießgesellschaft" hat sich ja zum 31. Dezember 1999 aufgelöst; es ist dann eine neue gegründet worden, in der ich nicht mehr mit drin bin. Diese neue Gesellschaft hat das alte Haus, also das Haus in der Haimhauser-, Ecke Ursulastraße übernommen. Auch der Name "Lach- und Schießgesellschaft" ist geblieben. Ursprünglich sollte das nur mehr ein Gastspielunternehmen sein – mit dem Fernziel der Gründung eines neuen Ensembles. Dieses neue Ensemble ist nun auch zustande gekommen. Es besteht aber letzten Endes aus lauter Solisten, also aus Solo-Kabarettisten, die sich selbst ihre eigenen Texte schreiben. Ich war da also nicht mehr gefragt und ich wollte auch nicht mehr.

Habermeyer: Als Sie in den fünfziger Jahren als Kabarettist anfingen: Was schwebte Ihnen denn damals als Ziel vor? Was wollten Sie machen? War es von Anfang an klar, dass Sie politisches Kabarett machen wollen? Wollten Sie eher in Richtung literarisches Kabarett gehen? Wie sahen also damals Ihre Vorbilder aus?

Schreiner: Nun, Hanns Dieter Hüsch würde ich nicht unbedingt als mein Vorbild bezeichnen. In gewisser Weise war er das natürlich schon, aber vom Formalen her – das, was er gemacht hat – war seine Art des Kabaretts doch nicht so mein Bier. Wie er das gemacht hat, hat mir allerdings schon sehr gut gefallen. Mein Vorbild war damals eigentlich die "Kleine Freiheit", also das literarische Nummernkabarett mit Texten von Erich Kästner, Per Schwenzen, Max Colpet usw. Ich hatte mich aber auch am Radio orientiert, vor allem an den "Insulanern".

Habermeyer: Das war eine Berliner Kabaretttruppe.

Schreiner: Ja, an diesem Berliner RIAS-Frontstadtkabarett sozusagen. Die Texte der "Insulaner" sind damals hauptsächlich von Günter Neumann gemacht worden. Diese Gruppe hatte ich bereits zur Blockadezeit in Berlin regelmäßig im Radio gehört. Deren Arbeit hat mich in formaler Hinsicht sehr beeinflusst.

Habermeyer: Waren Sie denn damals mit der beginnenden Bundesrepublik politisch d'accord? Oder war Ihr Antrieb, Kabarett zu machen, auch aus dem Geist geboren, dass da nun etwas anfängt, das nicht wirklich neu beginnt, sondern in dem viel ungutes Altes mitgeschleppt wird?

Schreiner: Diese Frage war ja eigentlich schon in Ihrer vorherigen angeschnitten.

Natürlich war ich bestrebt, politisches Kabarett zu machen: Ich wollte kein literarisches Kabarett machen und schon gar nicht wollte ich das machen, was heute "Comedy" genannt wird. Gut, ich wollte in formaler Hinsicht schon auch immer literarisches Kabarett machen: Das heißt, ich war schon immer bestrebt, das Formale literarisch ansprechend zu gestalten. Aber der eigentliche Antrieb war doch das Politische, war die damalige Restauration in der Bundesrepublik. Wir waren damals ja alle Studenten und wir alle waren z. B. sehr stark engagiert gegen das Wiederaufleben der farbentragenden und schlagenden Verbindungen. Das war im Grunde genommen die eigentliche Motivation. Aber wie gesagt, in formaler Hinsicht war ich doch sehr stark an der literarischen Form des Kabaretts orientiert und interessiert. Ich glaube, ich habe das auch ganz gut hinbekommen.

Habermeyer: Sie haben sich bereits in Ihren ersten Programmen damals mit der nicht vorhandenen Aufarbeitung der Zeit zwischen 1933 und 1945 auseinander gesetzt.

Schreiner: Ja, das ist logisch, das war damals im Kabarett generell das wichtigste Thema.

Habermeyer: Kann man sagen, dass das Kabarett damals eine Funktion übernommen hat, die in der Gesellschaft brach gelegen hat, weil sonst ja kaum jemand diese Fragen gesellt hat?

Schreiner: Ja, ja, das kann man schon sagen. Wenn ich heute z. B. immer wieder mal gefragt werden, ob wir mit unserer Arbeit eigentlich überhaupt etwas erreicht hätten, dann kann ich darauf nur antworten: Wir haben etwas erreicht, indem wir eine Verkrustung aufgebrochen haben. Dies galt vor allem ab der Zeit, als wir im Fernsehen auftraten. Normalerweise ging ja ein braver Bürger nicht ins Kabarett: Das war damals doch eher eine Sache für Eingeweihte. Wir wurden dann aber auch im Fernsehen ausgestrahlt und bekamen somit eine große Breitenwirkung. Da haben wir freilich schon gemerkt, wie ausprägt diese autoritären Strukturen immer noch sind. Dies haben wir z. B. an den Zuschauerbriefen gemerkt, die der Bayerische Rundfunk auf unsere Sendungen hin bekommen hat. In diesen Briefen wurde uns alles Mögliche angedroht. "Ihr gehört mit Spatzendreck erschossen", hieß es z. B. einmal. Die Leute waren es einfach nicht gewohnt, dass man an der Regierung, dass man vor allem an so altehrwürdigen Persönlichkeiten wie z. B. Konrad Adenauer herummäkeln konnte und sich über sie lustig machen durfte. Das war für die Masse der Leute doch etwas ganz Neues.

Habermeyer: Musste eigentlich, als die Programme der Lach- und Schießgesellschaft im Fernsehen ausgestrahlt wurden, auch etwas geändert werden an diesen Programmen? Man erreichte damit ja ein viel, viel größeres Publikum: Mussten dafür die Programme umgestellt werden oder haben Sie das, was Sie in der Lach- und Schießgesellschaft in der Ursulastraße gespielt haben, eins zu eins auch im Fernsehen gemacht?

Schreiner: Wir haben es nicht direkt eins zu eins gemacht. Wir hatten das Glück, dass damals der Bayerische Rundfunk mit Clemens Münster einen Fernsehdirektor hatte, der für uns verantwortlich war und der uns volles Vertrauen geschenkt hat. Er sagte: "Die Lach - und Schießgesellschaft ist vom Niveau und von der Qualität her so gut, dass ich mich da überhaupt nicht einmische!" Er hat sich jeweils die Premiere angesehen und dann dieses Programm eigentlich ohne Bedenken für den Bayerischen Rundfunk eingekauft. Gut, es gab da schon auch Dinge, die man damals nicht unbedingt im Fernsehen ausbreiten konnte: Das waren von uns so bezeichnete Sollbruchstellen. Wir sagten uns also: "Wir machen da etwas wirklich Scharfes!" Ich mag jetzt nicht den Ausdruck "Zensur" gebrauchen, aber es war uns klar, dass dann jeweils genau an dieser Stelle Bedenken von Seiten des Bayerischen Rundfunks kommen werden. Wir sagten dann

jeweils: "Gut, das lassen wir weg!"

Habermeyer: Sie gingen also sozusagen taktisch vor.

Schreiner: Ja, das war taktisch gedacht. Das waren diese von uns so genannten Sollbruchstellen, die wir extra eingebaut haben. Da ging es meinetwegen in sehr scharfer Form um den Papst usw. und dabei wurde uns dann immer gesagt, dass so etwas vielleicht doch nicht so ganz geschmackssicher sei. Wir antworteten daraufhin ganz brav: "Gut, dann lassen wir das weg!" Mit diesen Sollbruchstellen haben wir uns also im Hinblick auf alle anderen Stellen und Themen quasi völlige Freiheit erkauft.

Habermeyer: An dieser Stelle müssen wir jetzt einen Namen erwähnen, der sowohl für Sie und das Kabarett als auch für den Bayerischen Rundfunk nicht ganz unwichtig gewesen ist. Ich meine den Sammy Drechsel.

Schreiner: Ja, natürlich.

Habermeyer: Er war nach einiger Zeit dann auch Inhaber des "Ladens" in der Ursulastraße. Er war Regisseur der Lach- und Schießgesellschaft und deren Spiritus rector. Wie haben Sie denn den Sammy Drechsel, dieses Enfant terrible, kennen gelernt? Den Dieter Hildebrandt hatten Sie ja in der "Kleinen Freiheit" kennen gelernt.

Schreiner: Nein, ich kannte den Dieter schon aus dem Hörsaal. Wir haben nämlich beide Theaterwissenschaften studiert. Wir kannten uns, aber er wusste nicht, was ich mache und ich wusste auch nicht, was er macht, außer dass er in der "Kleinen Freiheit" Platzanweiser war. Den Sammy habe ich bereits bei den "Seminarren" kennen gelernt. Unser aller erstes Programm hieß "Diogenitäten": Es ging um Diogenes und das war ein sehr bildungslastiges Programm. Wir spielten damals im Goethe-Saal in der Leopoldstraße, einem Theatersaal der Anthroposophen. Als wir dort unser erstes Programm spielten, kam eines Tages auch der Sammy Drechsel in die Vorstellung. Er war ja immer schon Kabarett-interessiert und wollte auch immer schon selbst Kabarett machen bzw. sich einmischen und mitmischen. Er hat also uns "Seminarren" gefragt, ob er denn nicht auch mal Regie bei uns machen könnte. Er sagte zu uns: "Das wäre doch eine schöne Aufgabe für mich und für euch wäre das doch auch nicht schlecht!" Aber die Sache mit den "Seminarren" lief dann nicht lange gut. Davor hatten wir aber schon zu ihm gesagt: "Nee, das machen wir alles lieber selber!" So habe ich damals den Sammy kennen gelernt. Später, bei den "Namenlosen", kam er dann erneut an und sagte: "Ich bin der Sammy Drechsel, mir gefällt das, kann ich nicht mal bei euch Regie machen?" Da haben wir dann ja gesagt.

Habermeyer: Er war ja damals bereits Sportreporter hier im Haus, also beim Bayerischen Rundfunk.

Schreiner: Ja, er war bereits ein erfolgreicher und bekannter Sportreporter. Er war bekannt wie ein bunter Hund.

Habermeyer: Er war bereits in der Zeit davor so etwas wie ein Wunderkind gewesen, denn er hatte es geschafft, mit 18 Jahren in Berlin noch während der Nazizeit seine ersten Radioreportagen über den Äther zu schicken.

Schreiner: Ja, er hatte wirklich ein sehr abenteuerliches Vorleben gehabt.

Habermeyer: Er ist nach dem Krieg dann phasenweise auch selbst aufgetreten. Hatte denn der Sammy Drechsel, nachdem er Sportreporter war, Filme gemacht hat, Regie geführt hat und letztlich auch noch Lokalbesitzer und Gastronom in der Ursulastraße geworden war, nie Lust, auch mal selbst mitzuspielen bei der Lach- und Schießgesellschaft?

Schreiner: Er hat ja einmal mitgespielt.

Habermeyer: Oh, er hat selbst mitgespielt? In mehreren Programmen?

Schreiner: Nein, nur ein paar Mal. Böse Zungen behaupten, die Schwabinger Krawalle wären darauf zurückzuführen.

Habermeyer: Oho!

Schreiner: Nein, es war so, dass er auf die Bühne ging, weil der Jürgen Scheller krank geworden war. Normalerweise bin immer ich eingesprungen, wenn einer krank war. Warum ich damals nicht eingesprungen bin, kann ich heute gar nicht mehr sagen. Es war jedenfalls so, dass Sammy den Part von Jürgen Scheller übernommen hat: Das war ein großer Heiterkeitserfolg, weil er für die Bühne weiß Gott nicht geeignet war. Seine Arbeit am Mikrophon und vor der Kamera, seine anderen Sachen: Das war alles wunderbar, aber auf der Bühne war er eine Katastrophe. Das fing schon bei seinen tapsigen Bewegungen auf der Bühne an. Wenn er uns bei den Proben z. B. vormachen wollte, wie wir etwas zu spielen hätten, dann hat das immer zu großen Heiterkeitserfolgen geführt.

Habermeyer: Sie selbst waren ja nicht nur Kabarettautor, sondern auch richtiger Kabarettist und sind selbst auch auf die Bühne gegangen. Dies brach dann aber Mitte der fünfziger Jahre ab, weil Sie krank geworden sind und der Arzt Ihnen riet, nicht mehr selbst aufzutreten.

Schreiner: Ich sollte nicht mehr auf die Bühne von Lokalen gehen, die vollkommen verräucherst sind. Ich hatte nämlich Lungentuberkulose und der Arzt meinte zu mir: "Machen Sie das nicht mehr!" Ich musste deswegen auch für ein halbes Jahr ins Sanatorium. Dort hatte ich viel Zeit und es kamen auch die ersten Anfragen an mich: "Könnten Sie nicht mal für mich, könnten Sie nicht mal für uns etwas schreiben?" Im Sanatorium habe ich also ernsthaft zu schreiben begonnen. Das lief so gut, dass ich mich richtiggehend zum Autoren entwickelt habe und ich freudig feststellen konnte, dass auch das eine Lebensgrundlage sein kann. Das Spielen, das regelmäßige Auftreten habe ich dann mehr oder weniger aufgebeben. Wie gesagt, ich bin allerdings schon noch hin und wieder eingesprungen und bin auch später bei "Notizen aus der Provinz" oder im "Scheibenwischer" aufgetreten. Tja, selbst aufgetreten bin ich dann erst wieder Ende der achtziger Jahre, als ich mein Buch "Ins Schwarze geschrieben" veröffentlicht hatte. Es kamen daraufhin die ersten Anfragen von Buchhandlungen und Volkshochschulen wegen Lesungen. Ich habe dann die ersten Lesungen gemacht und dabei festgestellt, dass mir das eine unheimliche Freude macht.

Habermeyer: Und der Rauch hat Sie nicht mehr gestört?

Schreiner: Da wurde dann ja auch nicht mehr so viel geraucht. Ich selbst war zu dem Zeitpunkt bereits Nichtraucher geworden, das Publikum hat auch nicht mehr so viel geraucht wie früher und es wurde vor meinem Auftritt auch immer gesagt, "Bitte nicht rauchen während der Vorstellung". Wie gesagt, das hat mir großen Spaß gemacht. Als diese Lesungen dann aber anfingen aufzuhören, habe ich mir gesagt, dass das schade ist und dass ich das gerne weitermachen würde. Und so habe ich mir eine Agentur "angelacht". Seitdem bin ich wieder freischaffender Solokabarettist.

Habermeyer: Seitdem sind Sie wieder auf Tour.

Schreiner: Ja, seitdem toure ich. Heute ist das freilich keine Lesung mehr, sondern ein richtiggehend gespieltes Programm.

Habermeyer: Darauf werden wir später sicher noch zu sprechen kommen. Bleiben wir doch noch für einen Moment in den fünfziger Jahren. Was ist Ihnen denn an politischen Auseinandersetzungen der fünfziger Jahre in Erinnerung geblieben, an Auseinandersetzungen, die über das Kabarett angestoßen worden sind und auf die hin Sie wirklich massive, öffentliche Reaktionen bekommen haben? Sie haben sich sicherlich mit der Wiederbewaffnung auseinander gesetzt. Eine Zielfigur war ganz sicherlich Konrad Adenauer.

Schreiner: Ja, das waren die Wiederbewaffnung, Konrad Adenauer oder auch Kurt-Georg Kiesinger, der ja wie viele andere auch ein alter Parteigenosse gewesen ist. Es ging, schon in den sechziger Jahren, um die Spiegel-Affäre. Und es war davor meinetwegen um die berühmte Fibag-Affäre gegangen. Das sind so die Sachen, die uns zunächst einmal persönlich und dann auch als Thematik fürs Kabarett sehr stark interessiert haben. Aber bewegt oder gar erreicht oder in Aufruhr versetzt haben wir mit unseren Programmen eigentlich niemanden. Einmal, da war ich selbst als Autor noch gar nicht voll aktiv bei der Lach- und Schießgesellschaft, hatten wir eine Nummer, in der es um ehemalige Generäle ging, die unter den Nazis gedient hatten und die nun Lobbyisten für die Waffenindustrie waren. Der Sammy hat dann hinterher immer behauptet, wir hätten mit dieser Nummer wirklich etwas aufgedeckt, wir wären mit dieser Nummer investigativ gewesen. Ich glaube jedoch, dass diese Wirkung eher seinem und unserem Wunschdenken entsprungen war.

Habermeyer: Man könnte sagen, dass Sie damals bei der Lach- und Schießgesellschaft journalistisches Kabarett gemacht haben.

Schreiner: Ja, das stimmt. Wir haben sehr viel mit Fakten gearbeitet und auch Dinge aufgegriffen, die den Leuten nicht so ganz genau bewusst waren, die sie nicht so ganz genau kannten. Daraus haben wir dann eben unsere Kabarettnummern gebastelt. Ja, das stimmt, das war eine Art von journalistischem Kabarett.

Habermeyer: Das heißt, Sie gingen damals davon aus, dass es Fakten gibt, die den Leuten nicht bekannt sind und die Sie deswegen in der Ursulastraße, auf den Tourneen oder im Fernsehen den Leuten zu Gehör bringen wollen.

Schreiner: Ich habe damals z. B. eine Nummer über die Bundestagswahl 1957 geschrieben. Bei dieser Wahl gewann ja bekanntlich die CDU die absolute Mehrheit. Ich hatte Unterlagen, Material über einen bestimmten bayerischen Wahlkreis, in dem sowohl der Kandidat der CSU als auch die Kandidaten der BHE, der Bayernpartei usw. alle alte Nazis gewesen sind.

Habermeyer: Sie haben in dieser Nummer dann ein Gespräch in Paris stattfinden lassen.

Schreiner: Ja, stimmt. Es war eine recht schwierige Aufgabe, einen richtigen Rahmen und einen passenden Aufbau für diese ganze Sache zu finden. Adenauer hatte damals im Wahlkampf gesagt: "Wer SPD wählt, wählt den Untergang Deutschlands!" Ich ließ also in dieser Nummer, die in Paris spielte, einen Franzosen seinen deutschen Gesprächspartner fragen: "Was haben Sie gewählt?" Der Deutsche antwortet: "SPD!" - "Oh, da haben Sie aber gewählt Untergang Deutschlands!" Der Deutsche erwidert ihm daraufhin, dass er niemanden anders hatte wählen können, denn der Kandidat von der CSU sei ein altes NSDAP-Mitglied gewesen und der Kandidat von jener Partei auch und dieser ebenso usw. Der Franzose meint am Ende der ganzen Litanei: "Dann wundert es mich aber, dass Sie SPD gewählt haben. Wenn Sie schon den Untergang Deutschlands wählen, warum wählen Sie dann nicht Leute mit praktischer Erfahrung?" Das war so ein Beispiel für journalistisches Kabarett. Ein anderes Beispiel war, dass wir mal die ganzen unternehmerischen Verflechtungen des Dr. Oetker aufgezeigt haben: Wir haben aufgezeigt, was dieser Mann alles besaß. Er hatte nämlich Schiffe und Brauereien und alles Mögliche. In dieser Nummer hat das einer einem anderen erklärt. Dieser andere sagte dann immer: "Ist das der, der auch das Puddingpulver macht?" Am Schluss fragte der Erste: "Wieso? Puddingpulver macht der auch?"

Habermeyer: Es gibt in dem Zusammenhang ein Photo.

Schreiner: Ja, als Oetker den “Laden” in der Ursulastraße verließ.

Habermeyer: Genau, und er war nicht sehr erfreut.

Schreiner: Ja, es hatte ihm nicht gefallen.

Habermeyer: Bleiben wir doch gleich einmal bei diesem Thema. Sie haben vorhin kurz von dieser Szene erzählt, in der der Franzose dem Deutschen sagt, er solle dann doch besser jemanden wählen, der Erfahrung mit dem Untergang Deutschlands hat. Welcher Art ist dieses Lachen eigentlich, das in diesem Moment im Publikum kommt? Ist das etwas, bei dem Sie als Schreiber sagen, "Hier, an dieser Stelle, möchte ich einen Lacher haben"? Oder ist das eine Stelle, bei der Sie als Schreiber sagen, "An dieser Stelle hätte ich jetzt gerne dieses überraschte, fast schon erschreckte Luftholen, bei dem einem das Lachen im Halse stecken bleibt, weil man sich fast schon nicht mehr lachen traut"?

Schreiner: Das, was Sie zuletzt genannt haben, ist eine Idealform. Diese Nummer mit den Nazis, die in den fünfziger Jahren erneut zur Wahl stehen, hatte ich ja bis vor einem Jahr noch in meinem Programm: Das war immer die erste Nummer, weil es auch die älteste aus meinem Programm war. Die Reaktion des Publikums hängt hier natürlich mit dem Aufbau dieser Nummer zusammen, mit der überraschenden Formulierung der Schlusspointe: Das ist natürlich ein Kracher und kein Verschlucken! Das ist aber auch durchaus legitim und ich halte so eine Vorgehensweise auch für richtig: Wenn die Leute lachen, fragen sie sich hinterher vielleicht, warum sie eigentlich gelacht haben, sodass das Ganze doch irgendwie eine Wirkung hat.

Habermeyer: Lachen gehört also auf alle Fälle als kulinarisches Mittel zum Kabarett mit dazu.

Schreiner: Das gehört auf jeden Fall mit dazu. Mit Speck fängt man Mäuse. Für die meisten Leute besteht die Motivation, ins Kabarett zu gehen, darin, dort herzhaft lachen zu dürfen – über ernste Dinge allerdings.

Habermeyer: Glauben Sie denn, dass man heute noch so etwas wie journalistisches Kabarett machen kann, mit einer Weitergabe von Informationen, die dem Publikum noch nicht bekannt sind? Geht das heute noch?

Schreiner: Nein. So etwas ginge vielleicht noch, aber das interessiert heute niemanden mehr. Es wird nämlich mittlerweile im Fernsehen bei den Politmagazinen, im Radio und in den Zeitungen so viel Investigation betrieben, dass es einfach so gut wie unmöglich geworden ist, den Leuten etwas unterzujubeln, was sie nicht bereits wüssten, wenn sie sich auch nur einigermaßen für das Tagesgeschehen interessieren.

Habermeyer: Das Problem für die meisten Menschen besteht heute eher darin, dass sie mit so viel Informationen zugemüllt werden, dass keine wirkliche Selektion der Informationen mehr stattfinden kann.

Schreiner: Genau.

Habermeyer: Kommen wir nun von den fünfziger Jahren zu den sechziger Jahren. Es passierte im Jahr 1963 etwas, das zumindest Ihrem Buch nach eine gewisse Langzeitwirkung hatte. Eine kurze Chronologie der Ereignisse vorweg: Sammy Drechsel hatte eine berühmte Fußballmannschaft mit dem Namen "F. C. Schmiere". Es kam in diesem Jahr 1963 zu einem Fußballspiel in Bonn.

Schreiner: Oh je, oh je.

Habermeyer: In Rahmen dieses Fußballspiels kam es zu einem denkwürdigen Treffen vor der Kamera. Reinhard Appel machte dabei die Moderation.

Schreiner: Er moderierte damals die Sendung "Journalisten fragen – Politiker antworten".

Habermeyer: Und im Rahmen dieser Sendereihe gab es dann eine Sondersendung, an der Sie mit beteiligt waren. Diese Sendung hieß: "Politiker fragen – Kabarettisten antworten".

Schreiner: Richtig.

Habermeyer: Wer war da alles mit dabei?

Schreiner: Von unserer Seite waren Sammy Drechsel, Dieter Hildebrandt und ich mit dabei. Auf der Gegenseite waren mit dabei: Eugen Gerstenmaier von der CDU, Fritz Erler von der SPD, Franz Josef Strauß von der CSU und Erich Mende von der FDP. Ja, das war ein sehr trauriges Ereignis, weil der Gerstenmaier die Diskussion mit den Worten eröffnete: "Das Kabarett ist etwas ungeheuer Wichtiges. Wenn es das politische Kabarett nicht gäbe, müsste ich es als Parlamentspräsident erfinden!" So, und wir hatten doch immer gedacht, diese Leute wären gegen uns. Das war sicherlich auch so, aber in dieser Sendung haben sie so getan, als wären sie nicht gegen uns. Oder sie taten so, als würden sie uns gar nicht zur Kenntnis nehmen. Strauß sagte nämlich, er hätte gar keine Zeit, sich so etwas wie politisches Kabarett anzusehen. Er hätte nur einmal ein Kabarett aus Österreich gesehen, in dem davor gewarnt wurde, einfach so Leute aus dem Osten als Besuch zu empfangen, weil der Osten damit Infiltration betreiben würde. Er hatte also ganz offensichtlich doch schon mal ein politisches Kabarett gesehen, allerdings nur in Österreich.

Habermeyer: Was sicherlich nicht stimmte.

Schreiner: Ja. Erich Mende hat sich noch darüber beklagt, dass ihm im Kabarett immer die Brillantine in seinen Haaren vorgeworfen werden würde. So etwas hatten wir nie gemacht, aber gut. Fritz Erler hat eigentlich weiter nichts gesagt. Das Ganze war also eine sehr fruchtlose Diskussion. Ich wurde von den Politikern z. B. gefragt, wie ich mich denn informieren würde, wo ich mein Material herbekäme. Ich sagte dann: "Aus Zeitungen, Büchern, Fernsehen, Rundfunk usw." - "Ach ja", meinten sie dann, "das ist ja sehr interessant." Mehr an Diskussion fand eigentlich nicht statt. Wir hatten dann hinterher großen, großen Ärger mit Kollegen, die zu uns sagten: "Mein Gott, wenn wir dort gesessen hätten, was wir den Politikern alles erzählt hätten!"

Habermeyer: Lag das an Ihrer Unerfahrenheit, dass Sie das vollkommen falsch eingeschätzt haben? Denn bei einem zweiten Treffen wäre die Sache vermutlich ganz anders ausgegangen.

Schreiner: Das wäre dann ganz bestimmt anders ausgegangen.

Habermeyer: Dieses Gespräch hatte jedoch Folgen: Es hatte die Folge, dass die Lach- und Schießgesellschaft...

Schreiner: Sammy Drechsel hat sich damals schon auch ein bisschen zurückgenommen, weil er meinte: "Wenn wir in dieser Sendung stänkern, dann könnte uns das im Hinblick auf unsere Fernsehsendungen schaden!" Er hat sich da nicht nur ein bisschen zurückgenommen, sondern er hat es letztlich als Gewinn dieser Diskussion hingestellt, dass die Politiker von da an sogar zu uns in die Programme kämen: Dass man in deren Gegenwart über sie lästern könne und sie darüber lachen, hat er als positiv aufgefasst. Ich selbst habe das jedoch nicht so empfunden.

Habermeyer: Die Folge war jedenfalls, dass Sie von Kollegen kritisiert worden sind und dass linke Journalisten in Deutschland plötzlich entdeckten bzw. zu entdecken glaubten, dass es links von der Lach- und Schießgesellschaft noch Raum gibt.

Schreiner: Ja.

Habermeyer: Nach dieser Geschichte galten Sie zwar nicht im Bewusstsein der Mehrheit der Bevölkerung, aber immerhin im Bewusstsein Ihrer Kollegen und einiger linker Journalisten nicht mehr als die linke Speerspitze in Deutschland. Links von Ihnen war also plötzlich noch Raum.

Schreiner: Ja, wir waren die so genannten Hofnarren. Wir waren die legitimierten

Hofnarren, die man im Establishment tolerierte, um zu zeigen: "Wir sind liberal! Wir lassen uns auch kritisieren!" Die 68er nannten so etwas später "repressive Toleranz".

Habermeyer: Das Ganze ging dann so weit, dass man sich in den Jahren um 1968 herum tatsächlich überlegte, was man im Kabarett denn nun eigentlich noch machen könnte. Sie wurden ja von studentischer Seite aus z. T. krass übertrumpft durch spontane Aktionen der Studenten, die zuweilen sehr satirisch vorgingen.

Schreiner: Ja, das berühmteste Beispiel in diesem Zusammenhang ist sicherlich der Satz von Fritz Teufel vor Gericht. Er stand damals vor Gericht, war aber nicht aufgestanden, als der Richter den Saal betrat. Als er ultimativ aufgefordert wurde, sich ebenfalls zu erheben, stand er schließlich auf und sagte den berühmten Satz: "Na gut, wenn es der Wahrheitsfindung dient!" Das sind so diese brillanten Sätze, die unsereinem nicht eingefallen wären. Da haben wir durchaus ein bisschen Neid empfunden.

Habermeyer: War Ihnen denn auch bei der Arbeit in der Lach- und Schießgesellschaft in den Jahren um 1967 und 1968 bereits bewusst, dass da etwas Neues passieren muss im Kabarett?

Schreiner: Ja, absolut.

Habermeyer: Wie wollten Sie das umsetzen?

Schreiner: Dieter und ich hatten uns schon vorher, bereits zu Beginn der sechziger Jahre, einige Gedanken dazu gemacht. Wir merkten nämlich, dass unser Publikum nicht das Publikum war, das wir eigentlich erreichen wollten. Zu uns kamen nämlich meistens Leute, die für einen oder zwei Tage meinetwegen aus dem Ruhrgebiet nach München gekommen waren, sich hier ein paar schöne Tage machen wollten und im Rahmen dessen bereits beim Hotelportier Karten für unsere Vorstellung reservieren ließen. So sah eigentlich unser Publikum aus: Das waren alles gut situierte Leute, die sich auf die Schenkel klopften und von uns eine bestimmte Art von Humor erwarteten. Das alles hat Dieter Hildebrandt und mich bereits zu Beginn bzw. in der Mitte der sechziger Jahre immer mehr gestört. Wir meinten, dass wir so eigentlich nicht mehr weitermachen könnten. Letztlich ist das aber an der Gesamtstimmung bei den Kollegen im Ensemble gescheitert: Sie haben gesagt, es sei doch wunderbar, was wir machten. Unser Vorhaben, mal fast so etwas wie einen Bruch bzw. etwas Neues zu riskieren, scheiterte also. Abgesehen von einigen Ausnahmen ging das nicht. Eine der Ausnahmen war, dass ich mal eine Publikumsbeschimpfung geschrieben habe, von der ich dachte, dass sie bei Sammy nie durchginge. Die Nummer ging dann aber doch durch und wurde ein Riesenerfolg.

Habermeyer: Ihre Publikumsbeschimpfung wurde zu einem Riesenerfolg?

Schreiner: Ja, ja, das war so. Das war die Zeit, als die NPD vor allem im Fränkischen stark wurde. Ich habe damals von der Bühne herunter zum Publikum gesagt: "Unter Ihnen sitzen jetzt zehn Leute, die NPD gewählt haben!" Die anderen Ausnahmen, die wir durchsetzten, kamen teilweise nicht so gut an und so verlief das zunächst im Sande. 1968 haben wir jedoch gesagt: "Jetzt ist die Situation da, dass wir mal etwas ganz anderes machen müssen!" Wir haben uns dafür sogar Wolfgang Neuss als Co-Autor geholt.

Habermeyer: Den "Mann mit der Pauke", bekannt aus Film und Fernsehen. Wir sollten vielleicht kurz erwähnen, dass er die Chuzpe besessen hat, *vor* der Ausstrahlung des vierten Teils eines Durbridge-Krimis – das waren damals regelrechte Straßenfeger – per großer Zeitungsanzeige den Mörder zu verraten.

Schreiner: Das war damals der Durbridge-Vierteiler "Das Halstuch". Ja, er hat in einer Zeitungsanzeige den berühmten "Halstuch-Mörder" verraten. Nun, das war

allerdings keine Satire.

Habermeyer: Das war eine Provokation.

Schreiner: Ja, er war ein Provokateur, und aus dem Grund waren wir auch der Ansicht, genau so jemanden jetzt zu brauchen: Wolfgang Neuss sollte und wollte uns helfen. Wir haben ihn also hinzugezogen und ein neues Programm gemacht, das sich "Der Mohr ist uns noch etwas schuldig" nannte. Dabei gingen wir von Karl Mohr, also von Schillers “Räubern” aus: Mohr kommt wieder, es gibt Aufstand und Revolution gegen das Establishment usw. Wir haben das als Rahmen genommen: Damit machten wir zum ersten Mal kein reines Nummernprogramm mehr, sondern ein Programm mit einem Rahmen drum herum, mit einem roten Faden. Wenn ich mir dieses Programm heute anhöre, kann ich nur sagen, dass das wirklich eines der tollsten Programme war, die wir je gemacht haben. Dieses Programm war sehr literarisch und sehr anspruchsvoll. Aber es hat uns letztlich nichts genützt. Unser Ruf, den wir bei den Linken hatten und der nun einmal bereits malträtiert war, war nicht mehr zu retten.

Habermeyer: Das große Publikum war aber noch auf Ihrer Seite.

Schreiner: Ja, das wurde ein ziemliches Erfolgsprogramm.

Habermeyer: Zu Beginn der siebziger Jahre wurden dann aber die Überlegungen, wie es im Kabarett weitergehen könnte, intensiver. 1969 war Willy Brandt an die Regierung gekommen, ein Mann, der bereits seit vielen Jahren Ihre Programme gesehen hatte, wenn Sie in Berlin gastierten.

Schreiner: Ja, das stimmt.

Habermeyer: Damit kamen Sie sozusagen in eine Selbstdefinitionskrise.

Schreiner: Ich habe das eigentlich nie so gesehen. Es wurde uns damals in der Tat immer vorgeworfen: "Jetzt sind doch eure Leute an der Regierung, jetzt könnt Ihr doch nicht mehr herummäkeln." Ich habe so eine Einstellung jedoch nie verstanden: Wir haben später – vor allem, als dann Helmut Schmidt Bundeskanzler geworden war – sehr wohl auch die SPD immer 'rangenommen und sie nie geschont.

Habermeyer: Das heißt, Ihrer Ansicht nach war die Auflösung der ersten Lach- und Schießgesellschaft ein nicht notwendiger Akt gewesen. Oder waren eh die persönlichen Konstellationen, die es innerhalb des Ensembles gegeben hat, der eigentliche Grund für die Auflösung gewesen?

Schreiner: Ja, das war der eigentliche Grund. Ich möchte aber noch einmal auf den Punkt von soeben zurückkommen, dass uns damals immer vorgeworfen wurde, uns könne jetzt doch gar nichts mehr einfallen, weil doch die SPD nun endlich am Ruder sei. Bereits seit der Mitte der sechziger Jahre hatte sich nämlich allmählich die Thematik und auch die Motivation für die Kabarettisten grundlegend geändert: Es kamen mit der Zeit Dinge aufs Tapet, die viel wichtiger wurden als vordergründige parteipolitische Geschichten. Es fing damals nämlich bereits an, dass meinetwegen Fragen des Umweltschutzes oder gesellschaftspolitische Themen jenseits der Parteipolitik zum Gegenstand des Kabaretts wurden. Es kamen Themen auf, die wirklich viel wichtiger waren als vordergründige politische Tagesaktualität. Darum war der Vorwurf auch nicht berechtigt, wir müssten nun aufhören, weil die SPD an der Regierung ist. Das traf eigentlich überhaupt nicht den Punkt, an dem wir uns damals befanden.

Habermeyer: Man kann beim Nachlesen der Kabarettgeschichte der letzten 50 Jahre ja genau feststellen: Kabarettgeschichte ist wirklich Zeitgeschichte, und zwar in ganz konzentrierter Form.

Schreiner: Das stimmt.

Habermeyer: Wer sich über die fünfziger, sechziger oder siebziger Jahre informieren will,

tut gut daran, sich Kabarett aus dieser Zeit anzusehen oder nachzulesen. Denn hier bekommt man wirklich in nuce die Informationen darüber, was damals angesagt war. Man stellt dabei auch erstaunt fest, wie sensibel und feinfühlig und mit welchem Gespür die Kabarettisten in ihrer jeweiligen Zeit aufspürten, was die relevanten Themen sind. Dies gilt nicht nur für Lach- und Schießgesellschaft und andere Kabarettgruppen aus dieser Zeit, dies gilt z. B. auch sehr wohl für den "Scheibenwischer", bei dem Sie später als Autor ja auch mitgemacht haben. Ich habe bei der Recherche z. B. festgestellt, dass es dort bereits 1986 ein Programm gegeben hat, in dem es um Gentechnik gegangen ist. Das muss man sich mal vorstellen: 1986! Es hat danach noch gut zehn Jahre gedauert, bis man auch in der Öffentlichkeit breiter darüber diskutiert hat, was Gentechnik eigentlich ist und welche ethischen Fragen sich dabei stellen.

Schreiner: Gentechnik und Klonen sind ja heute ein großes Thema, wir haben diese Themen jedoch schon damals aufgegriffen. Auch die Mikroelektronik oder die Sache mit den Computern haben wir schon relativ früh in Angriff genommen.

Habermeyer: Dürfen Sie eigentlich mittlerweile wieder zum Starkbieranstich gehen?

Schreiner: Ich bekomme keine Einladung mehr.

Habermeyer: Dies hat einen Grund.

Schreiner: Das hing mit dieser Rhein-Main-Donaukanal-Geschichte im "Scheibenwischer" damals zusammen. Wie hat sich das damals eigentlich entwickelt? Es gab damals jedenfalls einen Starkbieranstich beim Triumphator, bei dem der Gerhard Polt mitwirken sollte. Die Brauerei bekam dann aber von der Staatsregierung die direkte Anweisung: "Wenn der Polt dabei ist, dann kommt von uns niemand zu diesem Starkbieranstich! Dann kommt kein bayerischer Politiker!" Jetzt muss ich nur mal überlegen, wie das damals eigentlich war.

Habermeyer: Das Resultat war jedenfalls, dass Sie nicht mehr eingeladen worden sind, obwohl Sie dort vorher ganz gerne gesehen waren.

Schreiner: Es ist etwas komplizierter: Ich habe ein paar Jahre lang immer das Programm beim Starkbieranstich gestaltet und geschrieben. Dies geschah natürlich immer in Konkurrenz zur Veranstaltung auf dem Nockherberg, der ja immer schon viel wichtiger und populärer gewesen ist als der Starkbieranstich beim Triumphator. Dieser Anstich bei Löwenbräu lief mehr oder weniger immer nur so am Rande mit. Die ganze Sache kam dort eines Tages in andere Hände: Kurt Wilhelm machte das alles dann und ich war nur noch als Autor vorgesehen. Kurt Wilhelm kam dann auf die Idee, für diese Veranstaltung auch den Polt zu engagieren. Es fand dann auch in der Tat in einem Jahr das Programm mit Gerhard Polt statt. Im nächsten Jahr hieß es aber: "Ohne Polt - oder überhaupt nicht!" Und so hat das letztlich nicht mehr stattgefunden.

Habermeyer: Welche Wirkung Kabarett bzw. kabarettistische Szenen heute noch haben können, konnte man letzten Sommer feststellen. Es gibt nämlich von Ihnen ein relativ kurzes Gedicht mit dem Titel "Im Märzen der Bauer". Dieses Gedicht ist schon ein bisschen älter.

Schreiner: Ja, das ist sehr alt.

Habermeyer: Es wurde im vorigen Jahr in einer niederbayerischen Zeitung abgedruckt, worauf es dann wochenlang Leserbriefe wegen dieses Gedichts gab. Um was geht es denn da in diesem "Im Märzen der Bauer"?

Schreiner: Ich kann es gerne wiedergeben, es ist recht kurz. Es geht so: "Im Märzen der Bauer den Traktor anlässt / und spritzet sein Ackerland emsig und fest / kein Räuplein, kein Kräutlein dies Gift überlebt / den Vöglein im Wald gar das Mäglein sich hebt / Im Sommer der Bauer die Säcklein entleert / und

dünget die Früchte, von denen man zehrt / er weiß, wie man dünget, ja aus dem Effeff / von Bayer, von Hoechst und von BASF / Im Herbst dankt der Bauer der Tiermedizin / die Milch wird nicht sauer vor Penicillin / die Schweine sind fettarm und lang wie noch nie / zum Ruhm und zur Ehre der Gentechnologie / Im Winter der Bauer sein Scheckbüchlein nimmt / mit Weib und mit Kind den Mercedes erklimmt / er fährt in die Kreisstadt, er ist ja nicht dumm / und kauft im Reformhaus, er weiß schon warum."

Habermeyer: Es wurde Ihnen vorgeworfen, damit auf die armen Bauern einzuprügeln, die ja nun wirklich seit mehreren Jahrzehnten in ihrer Zahl immer weniger und weniger werden. Wie reagieren Sie denn auf den Vorwurf, dass man doch eigentlich auf die Bauern, wo sie jetzt so gebeutelt sind, nicht einhauen dürfte?

Schreiner: Ich habe in dem Zusammenhang ja auch schon Anrufe von erzürnten Landwirten bekommen, die mir sagten: "Uns geht es so schlecht, wir nagen am Hungertuch usw." Ich kann da nur erwidern: Ich lebe auf dem Land, ich erlebe es doch, wie – aber nur teilweise – am Hungertuch genagt wird. Ich glaube durchaus, dass es Bauern gibt, die wirklich am Hungertuch nagen. Aber den Bauernstand gibt es nach wie vor und er wird gefördert und subventioniert und es wird Schindluder getrieben noch und noch. Es gibt andere Bauern, die anders wirtschaften, die vernünftig wirtschaften und die deswegen vielleicht auch eher am Hungertuch nagen als die Großagrarier. Ich sage einfach, dass man nicht abstreiten kann, dass es das gibt, dass es diese Fälle gibt. Ich belaste damit ja nicht die ganze Landwirtschaft. Ich weiß, es gibt auch vernünftige Landwirte. Aber es ist eben eine Crux und deswegen habe ich dieses Gedicht geschrieben. Ich habe dann sogar mal von einem ganzen Dorf eine Unterschriftenliste zugeschickt bekommen. Ein paar Tage später kam dann ein Anruf, in dem mir gedroht wurde: "Wir schicken Ihnen eine Wagenladung Mist vor Ihr Tor!" Ich habe daraufhin nur gemeint: "Ja, ich faxe Ihnen genau den Anfahrtsweg. Den Mist kann ich gut brauchen für meinen Garten. Ich wirtschafte nämlich biologisch." Da hat der Anrufer dann aufgelegt.

Habermeyer: Es ist so, wie ich von Anfang an befürchtet habe: Wir sind zwar mit unserer Sendezeit noch nicht ganz am Ende, aber wir haben unglaublich viel ausgelassen. Sie haben z. B. Ende der achtziger Jahre auch ein Märchenbuch geschrieben. Das hat mich bei der Recherche doch recht erstaunt. Dieses Märchenbuch trägt den Titel "Null Bock und die sieben Geißlein". Sie haben darin Märchen ein neues, zeitgemäßes Gewand gegeben.

Schreiner: Ja, es geht da um 23 der bekanntesten Märchen: vom "Rotkäppchen" bis zum "Wolf und den sieben Geißlein".

Habermeyer: So weit ich weiß, kommen ein oder zwei dieser Märchen in Ihrem momentanen Programm auch immer noch vor.

Schreiner: Das sind sogar teilweise die Höhepunkte in meinem jetzigen Programm.

Habermeyer: Ich kann unseren Lesern nur empfehlen, sich irgendwo dieses Buch zu besorgen, denn es ist wirklich sehr, sehr lustig.

Schreiner: Ich habe noch einige zu Hause, denn im Buchhandel ist es leider nicht mehr erhältlich. Aber ich selbst habe noch ein paar.

Habermeyer: Wir haben nun einen Namen ausgelassen, der vielleicht doch noch kurze Erwähnung finden sollte. Sie haben nämlich immer schon einen Münchner Kleinkünstler als eines Ihrer Vorbilder angegeben: Karl Valentin.

Schreiner: Ja.

Habermeyer: Bedeutet er Ihnen heute noch sehr viel?

Schreiner: Ja, ja, unbedingt. Mich fasziniert bis heute vor allem seine Denkweise: Sein

Hintenherumdenken, sein Linksdenken, sein Verzwirbeln von Gedanken hat mir handwerklich sehr geholfen. Das ist auch etwas, mit dem man die Leute wirklich faszinieren und überraschen kann: dass man also nicht geradeaus ein Thema anpackt, sondern dazu um ein paar Ecken herum geht. Diese Pointe mit dem "Untergang Deutschlands", über die wir heute gesprochen haben, ist so ein Beispiel dafür, wie man hintenrum zu einer Aussage kommt.

Habermeyer: Sie treten auf, Sie touren mit Ihrem aktuellen Programm "Einmal Deutschland und zurück" und Sie werden das wohl noch eine Weile machen. Sie sind jetzt 72 Jahre alt, sehen aber aus wie ein gut 50-Jähriger.

Schreiner: Ja, ich werde demnächst 73: Diese Auftritte sind sozusagen meine Art von Altersversorgung.

Habermeyer: Wie gesagt, es ist so gekommen, wie ich es befürchtet habe: Die Dreiviertelstunde ist zu Ende und wir haben nur einen Bruchteil dessen angesprochen, was zumindest ich hatte ansprechen wollen. Ich bedanke mich bei Ihnen ganz herzlich für dieses Gespräch. Und ich bedanke mich bei Ihnen, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, für Ihre Aufmerksamkeit. Ich hoffe, wir sehen uns beim nächsten Mal wieder im Alpha-Forum. Auf Wiedersehen.

© Bayerischer Rundfunk